



Wohnstift Karlsruhe

ResidenzJournal

FächerResidenz

Ausgabe 68

Juli - August - September
2026

Namaskaram, liebe Lesende.

ich freue mich, Sie in der Sommerausgabe 2026 begrüßen zu dürfen. **Namaskaram** bedeutet wörtlich übersetzt: das Licht in mir grüßt das Licht in dir. In meiner Funktion als Personalverantwortlicher des Wohnstifts durfte ich Mitte Mai eine Woche in Indien verbringen. Genau gesagt im Bundesstaat Kerala im Südwesten in der Stadt Kochi. Begleitet hat mich unsere Wohlfühlmanagerin Petra Vetter.



2

Wir haben viele gute Gespräche mit jungen Menschen geführt, die in Deutschland ein neues Leben beginnen wollen. Fernab ihrer Familien, Freunde und ihrer Heimat. Eine Auswahl zu treffen, fiel unendlich schwer. Wir freuen uns schon jetzt auf unsere acht Fachkräfte und auf sechs Auszubildende, die voraussichtlich Ende September bzw. Anfang Oktober ankommen werden.

Bereits jetzt sind im Konzern mit der KFLS-Stiftung sechs Auszubildende und acht Fachkräfte in den Pflegebereichen eingesetzt. Die Auswahl erfolgte seinerzeit digital mit Onlineinterviews, gefolgt von Vorbereitungskursen auf das Leben und Arbeiten in Deutschland. Die ersten drei Fachkräfte durchlaufen seit Mitte April 2026 den Anerkennungslehrgang zur staatlich anerkannten Pflegefachkraft. Dieser ist auf neun Monate ausgelegt.

Persönlich in Indien vor Ort zu sein, war die richtige Entscheidung, um das Wohnstift und die KFLS-Stiftung und vor allem Karlsruhe als Standort für die Pflege vorzustellen. Bei der International Language Academy (ILA) und

den jungen Menschen dort haben wir als Unternehmen einen richtig guten Ruf. Die ILA wird von der Diözese Kochi unterhalten, welche die jungen Menschen in ihrem Bestreben, nach Deutschland zu reisen, sehr stark unterstützt. Danke an die Priester Johnney, Martin, Siby und Prasad für die Begleitung und die intensiven Gespräche.

Ebenso erhielten wir die Gelegenheit, drei Pflegeeinrichtungen und ein Krankenhaus, welche ebenfalls von der Diözese betrieben werden, zu besichtigen. Verglichen mit den Standards in



Deutschland habe ich eine starke Demut empfunden, die pflegebedürftigen Menschen kennenzulernen. In den Pflegeeinrichtungen werden diese von Ordensschwestern versorgt: zwei für dreißig Bewohner. Und trotz aller Widrigkeiten bekommt man stets ein Lächeln, einen Händedruck, eine Umarmung und Dankbarkeit, sich ein paar Minuten Zeit genommen zu haben und zuzuhören.



Und von Pater Martin nehme ich persönlich vor allem ein Wort mit, welches wir uns alle mehr zu Herzen nehmen sollten: സ്നേഹം (Liebe).

Ihnen allen wünsche ich eine angenehme Sommerzeit.

Herzliche Grüße

Handwritten signature of Christoph A. Zajontz-Witteck.

Christoph A. Zajontz-Witteck

Frühlingszauber im Schwarzwald:

Ein unvergesslicher Ausflug zum Mummelsee

Am 22. April 2026 war es endlich so weit: Bei herrlichem Sonnenschein und frühlingshaften Temperaturen machten sich 40 erwartungsvolle Bewohnerinnen und Bewohner auf den Weg zu einem ganz besonderen Ausflugsziel – dem sagenumwobenen Mummelsee.

Über die Schwarzwaldhochstraße zum Etappenziel

Mit voll besetztem Bus ging die Fahrt über die Autobahn A5, vorbei am idyllischen Bühlertal und schließlich die malerische Schwarzwaldhochstraße hinauf. Die Natur zeigte sich von ihrer schönsten Seite, und die hellgrünen Frühlingsknospen der Schwarzwaldtannen boten während der Fahrt ein wunderbares Panorama. Gegen 15:45 Uhr erreichten wir wohlbehalten den Parkplatz direkt am Mummelsee.

Kaffeeklatsch und Konditoren-Kunst

Im gemütlichen Restaurant angekommen, wurden wir bereits von herrlich gedeckten Tischen und dem Duft von frischem Kaffee erwartet. Um kurz nach 16:00 Uhr wartete das erste große Highlight des Tages auf uns: die exklusiv gebuchte **Schwarzwälder-Kirsch-Torten-Vorführung**.



Ein Konditormeister weihte uns Schritt für Schritt in die Geheimnisse der traditionellen Backkunst ein. Mit viel Charme und Geschick zeigte er, wie aus Biskuit, Kirschen, Sahne und einem guten Schuss Kirschwasser das weltberühmte Meisterwerk entsteht. Das Beste kam natürlich zum Schluss: Nach der Vorführung durfte sich jeder selbst von dem hervorragenden Geschmack überzeugen – ein absoluter Gaumenschmaus!

Zeit für Seeluft und Souvenirs

Nach dem Schlemmen blieb allen Gästen noch genügend Zeit zur freien Gestaltung. Viele nutzten das fantastische Wetter für eine entspannte Seeumrundung, genossen die glitzernde Wasseroberfläche und hielten Ausschau nach dem legendären Mummelsee-König. Andere stöberten gemütlich in den Souvenirshops vor Ort, um ein kleines Andenken oder Kuckucksuhren-Flair für die eigenen vier Wände mitzunehmen. Gegen 18:00 Uhr traten wir gemeinsam, müde aber überglücklich und voller schöner Erinnerungen, die Heimreise an. Dieser Ausflug wird allen Beteiligten sicherlich noch lange in bester Erinnerung bleiben!

Tanja Ochs, RR



Erinnerung an einen Künstler: Max Egon Martin

Wer ist Max Egon Martin? So fragten einige Leser nach dem Erscheinen der Nummer 66 des Journals, nachdem sie darin ein Bild des Künstlers Max Egon Martin gesehen hatten. Darum hier ein paar Informationen, auch um das Gedenken an ihn festzuhalten – es gibt so viele „Zu Unrecht Vergessene“, wie ein Buchtitel lautet.

Max Egon Martin wurde 1902 in Herdwangen bei Überlingen in einer Lehrerfamilie geboren. Er war tief in der Bodenseeregion verwurzelt.



4

Er studierte am Lehrerseminar in Meersburg, dann von 1924 bis 1930 an der badischen Landeskunstschule in Karlsruhe (heute: Staatliche Akademie der bildenden Künste). Sein Lehrer war Professor Ernst Würtenberger, 1868-1934, ein Alemanne wie er. Bei Würtenberger beeindruckte ihn die Klarheit des Denkens auch in



der Kunst. Bei Martins Werken ist dann spürbar, wie präzise diese durchdacht sind, alles Zufällige meidet er.

Martin war zunächst ab 1930 Lehrer im badischen Schuldienst, in Überlingen, Singen, Bruchsal und Pforzheim. Wegen seiner pädagogischen und künstlerischen Fähigkeiten wurde er 1938 an die Hochschule für Lehrerbildung in Saarbrücken berufen, dann an die Hochschule für Lehrerbildung in Dortmund. Nach dem Krieg folgte die Berufung an die neugegründete Pädagogische Hochschule in Celle, die 1953 nach Osnabrück verlegt wurde. 1964 wurde er zum Professor ernannt. Er half vielen Studenten und späteren Lehrern, ihren eigenen künstlerischen Weg zu finden. Er beriet, er organisierte Ausstellungen der jungen Künstler und half ihnen zu öffentlicher Bestätigung.

Max Egon Martin selber reiste viel, studierte Originale der Malerei und der Plastik, teilte sein Wissen in viel beachteten kunstgeschichtlichen Vorträgen.

Er war sehr vielseitig. Er schuf Holzschnitte, Scherenschnitte, Aquarelle, Lehrtafeln, Akt- und Studienzeichnungen, Fresken, Sgraffiti, plastische Arbeiten, auch viele Gelegenheitsarbeiten für Familie und Freunde.



Seine Verwurzelung in der Bodenseeheimat spiegelt sich in seinen Werken – und zugleich eine Ehrfurcht, die er den Dingen dieser Welt entgegenbringt. Anders als in den schwarz-weißen Holzschnitten und Scherenschnitten zeigt sich in seinen Aquarellen die ganze Farbenpalette; in vielen Bildern gibt er die Farbenspiele des Bodensees wieder.

Auch wenn sein beruflicher Weg ihn vom Bodensee wegführte, zog es ihn immer wieder in seine Heimat, in der er so tief verwurzelt war. Er erwarb nach dem zweiten Weltkrieg ein Refugium in seinem Heimatort Herdwangen, ein Haus mit Garten am Rande des Dorfes. Das war ein kleines Paradies, ein Kunstwerk ganz eigener Art: Ein hortus conclusus, ähnlich dem Frankfurter Paradiesgärtlein eines mittelalterlichen Meisters um 1420 im Städel, dessen Abbildung auf einem Bücherbord seiner Wohnung stand. Er gestaltete seinen Garten nach einem genauen Plan, auf dem verzeichnet war, wo die Büsche und Sträucher stehen, wo die Beerensträucher, wo die Rosen, wo die anderen Blumen, wo die Klettergewächse und die Nadelgehölze sind. Alles war farblich und den Jahreszeiten entsprechend aufeinander abgestimmt. Er besorgte den Garten liebevoll selber. Haus und Garten wurden zu einem ganz persönlich gestalteten Ensemble. Leben und Kunst, gestaltete Natur und eigenes Leben hängen zusammen. Was sagt es über einen Menschen, der seinen Lebensraum zum Kunstwerk macht!



Einen Tag nach seinem 85. Geburtstag starb Egon Max Martin 1987. Er wurde in Herdwangen begraben.

Es gibt in Karlsruhe einen Egon-Martin-Weg nahe der Bergwaldsiedlung. Der erinnert an seinen jahrelang in Karlsruhe wirkenden Nefen fast gleichen Namens. Prof. Dr. Egon Martin, 1931-2012, war ab 1957 im Dienst der Stadt Karlsruhe, ab 1972 Leiter des Stadtplanungsamtes. Über zwei Jahrzehnte prägte er an der Spitze des Stadtplanungsamts nachhaltig das Stadtbild: So gestaltete er mit planerischem Feingefühl und reicher Erfahrung Projekte wie die Sanierung des Dörfle, der Durlacher Altstadt, die Verkehrsberuhigung der City entscheidend mit. Ihm lag eine besonnene Weiterentwicklung der Stadt am Herzen, ohne dabei die Weinbrenner-Architektur und den Fächergrundriss aus dem Auge zu verlieren.

Wer am Bergwald den Egon-Martin-Weg geht, mag auch an den Maler Max Egon Martin denken.

Martin Achtnich, RR

Der Nachlass von Max Egon Martin enthält auch eine Anzahl von Postkarten mit von ihm gemalten Motiven. Wer daran Interesse hat, kann an den beiden Rezeptionen solche Karten kostenlos oder gegen eine Spende für das Hospiz Arista in Ettlingen erhalten.



Friedrich Weinbrenner

Insel der Herzlichkeit



6

2026 ist ein besonderes Jubiläumsjahr für Karlsruhe: Eine ganze Reihe berühmter Persönlichkeiten, die auf die eine oder andere Weise mit Karlsruhe verbunden sind, haben einen runden Geburts- oder Todestag: Vor 200 Jahren starb Johann Peter Hebel (1760-1826), bekannt geworden durch seine „Alemannischen Gedichte“ und die Kalendergeschichten im „Rheinischen Hausfreund“, der von 1791 an in verschiedenen Funktionen in Karlsruhe wirkte. Das Todesjahr des Erfinders des Laufrads, Freiherr Karl von Drais (1785-1851), der sein ganzes Leben in Karlsruhe verbrachte, jährt sich zum 175. Mal. Joseph Victor von Scheffel, der Dichter des „Ekkhard“ und des „Trompeter von Säckingen“, wurde vor 200 Jahren in Karlsruhe geboren und starb hier 1886. Und nicht zu vergessen: die Geburt des Großherzogs Friedrichs I. von Baden (1826-1907), der sich in seiner langen Regierungszeit zu einem der populärsten und liberalsten Fürsten der damaligen Zeit entwickelte.

Alle diese bedeutenden Personen verdienen einen eigenen Artikel in unserem Residenz-Journal, aber näher eingehen möchte ich auf den Mann, der 1766 in Karlsruhe geboren wurde und hier 1826 auch verstarb: Friedrich Weinbrenner, der Karlsruhes Stadtbild geprägt hat wie kein anderer, und dessen Werk jeder kennt, der einmal in Karlsruhe auf dem Marktplatz stand.

Johann Jakob Friedrich Weinbrenner wurde am 24.11.1766 als Sohn des Hofzimmermeisters Johann Ludwig Weinbrenner in Karlsruhe geboren. Schon früh zeigte sich seine Neigung

zur Architektur, denn auf dem Lyceum zeigte er mehr Begeisterung für das Zeichnen als für Latein und Griechisch, und 1780 begann er eine Lehre als Zimmermann bei seinem Vater. Nebenbei lernte er noch mehrere Musikinstrumente, vor allem Flöte, die er so gut beherrschte, dass er später, um sein Einkommen aufzubessern, sogar Unterricht in diesem Instrument erteilte,

Von 1788 an arbeitete er als Bauleiter in Zürich, später auch in Lausanne und in Wien, wo er sich autodidaktisch in der Architektur weiterbildete. Das war etwas mühsam, denn es gab damals noch kein grundlegendes Lehrbuch der Architektur. Dann zog es ihn nach Dresden und schließlich nach Berlin, wo er zahlreiche Impulse für seinen eigenen klassizistischen Stil erhielt, die er während seines Aufenthalts in Italien (1792-1797) entscheidend vertiefte. Sie flossen auch in die ersten Pläne für die Gestaltung seiner Heimatstadt ein, die er damals bereits ins Auge fasste. Nach seiner Rückkehr aus Italien hielt er sich in Straßburg auf. Dort heiratete er 1798 Margarete Arnold, die Tochter des Straßburger Stadtbaumeisters, was ihm die französische Staatsbürgerschaft einbrachte.

1800 erfolgte nach Aufträgen in Hannover die endgültige Heimkehr nach Karlsruhe, wo er sofort eine – staatlich geförderte – private Bau-schule gründete, die 1825 im Polytechnikum, dem Vorläufer des heutigen KIT, aufgehen sollte. 1801 wurde er zum Badischen Baudirektor ernannt und war fortan verantwortlich für das gesamte staatliche Bauwesen in Baden. In dieser Tätigkeit war es ihm möglich, seine eigenen Ideen zu verwirklichen. Sein eleganter Klassizismus, inspiriert von der Antike, spiegelt sich nicht nur im Karlsruher Stadtbild wieder; über seine zahlreichen Schüler beeinflusste Weinbrenner das gesamte Badener Land, insbesondere bei Kirchenbauten.

Was ist nun in Karlsruhe von seinem großen Sohn geblieben und nicht den Kriegen oder der Abrissbirne zum Opfer gefallen? Da ist zuallererst die „Via Triumphalis“, die heutige Karl-

Friedrich-Straße, zu nennen, deren früherer Glanz noch erahnbar ist. Sie führt direkt auf den Schlossturm zu, der seine Höhe mit den Türmen der von ihm gebauten Evangelischen Stadtkirche und dem Rathaus, die beide den Marktplatz begrenzen, teilen muss. Auch die Pyramide, Karlsruhes Wahrzeichen, ist Weinbrenners Werk und fügt sich erstaunlich schlüssig in das Gesamtbild ein. Am Rondell ist noch der Eingang zum ehemaligen Markgräflichen Palais erhalten, während das Ettlinger Tor am Ende der Straße - wie übrigens auch das Mühlburger Tor weiter östlich - dem wachsenden Verkehr geopfert wurden.



Noch einige andere Bauten blieben erhalten, wenn auch nicht immer in ihrer ursprünglichen Gestaltung. Am bekanntesten sind die Katholische Stadtkirche St. Stephan am Friedrichsplatz, gestaltet nach dem Vorbild des römischen Pantheons, die Münze am Ende der Karlstraße, an deren Einweihung Weinbrenner aufgrund seiner Krankheit schon nicht mehr teilnehmen konnte, und das Stephanienbad an der Alb in Beiertheim, die heutige Paul-Gerhardt-Kirche. Leider fiel das Hoftheater an der Stelle des heutigen Bundesverfassungsgerichts, das Weinbrenner weit über die Grenzen Badens hinaus bekannt gemacht hatte, 1847 einem Brand ebenso zum Opfer wie im Jahr 1871 die erste Synagoge in der Adlerstraße. Die Reste des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Ständehauses, des ersten Parlamentsgebäudes Deutschlands, wurden nicht, was von der Substanz her möglich gewesen wäre, wieder

aufgebaut, sondern 1961 abgerissen; heute steht dort die Stadtbibliothek. Erhalten blieb auch das kleine Tempelchen im Schlossgarten, an dem heute das „Bähnle“ vorbeifährt. Das Brunnenhaus in Durlach konnte dank des Engagements des Durlacher Historischen Vereins und der Durlacher Bürger vor kurzer Zeit vor dem Abriss bewahrt und saniert werden.

Weinbrenners Verdienste gehen jedoch weit über sein Wirken als Architekt hinaus. Ihm lag nicht nur seine eigene Karriere am Herzen: Er vermittelte seinen Schülern eine solide Ausbildung und schrieb, eingedenk seiner eigenen Erfahrungen, ein grundlegendes dreibändiges „Architektonisches Lehrbuch“ und eines „Über Theater in architektonischer Hinsicht“. Dass er auch eine Autobiographie verfasste, „Weinbrenner. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, von ihm selbst geschrieben“, sei nebenbei bemerkt. Ein weiteres Verdienst ist sein Einsatz für den Erhalt historischer Baudenkmäler. So rettete er z.B. in Emmendingen die spätgotische Stadtkirche und den Dom Sankt Blasien im Südschwarzwald vor dem Abriss und sorgte auch für die Sicherung von Ruinen, so z.B. die Klostersruine Allerheiligen bei Oppenau. Dass in Baden 1812 die erste deutsche Denkmalschutzverordnung erlassen wurde, ist ihm zu verdanken.

Nach seinem Tod geriet Weinbrenner zwar nicht ganz in Vergessenheit, aber sein schlichter Klassizismus entsprach nicht mehr dem Zeitgeist, wie die Karlsruher Werke seiner Schüler zeigen: seine Nachfolger Heinrich Hübsch (Orangerie, Kunsthalle, Botanischer Garten) und ebenso Joseph Berckmüller (Naturkundemuseum), Friedrich Eisenlohr (erster Bahnhofsbau) und andere wandten sich üppigeren Baustilen zu. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgte die Wiederentdeckung seines Werkes, und heute tritt die Weinbrenner-Gesellschaft für sein kulturelles Erbe ein. Im Jubiläumsjahr 2026 zeigt die Staatliche Kunsthalle eine Kabinettausstellung, und die Weinbrenner-Gesellschaft mit weiteren Akteuren führen zahlreiche Veranstaltungen durch – ein Blick auf deren Webseiten und die des Stadtmarketings lohnt sich.

Pflegeausflug

Hin und wieder berichtet das ResidenzJournal von Ausflügen, die von den Residenzen durchgeführt werden, aber mit zunehmendem Alter und den sich verstärkenden Einschränkungen wird die Teilnahme für viele Bewohner schwieriger. Ausflüge über mehrere Tage gibt es seit Corona nicht mehr, jedoch wird das Angebot an kürzeren Tagesausflügen immer noch gern wahrgenommen. Doch für die Bewohner in der Pflegeabteilung entfiel auch diese Möglichkeit. Und gerade für sie wäre eine solche gelegentliche Unterbrechung der täglichen Routine besonders wichtig.



Das sah auch Corinna Reisberger so. Als Pflegedienstleiterin der FächerResidenz wusste sie nur zu gut um die Schwierigkeiten, die mit dem Organisieren eines Ausflugs mit Rollatoren und Rollstühlen und pflegeaufwändigen Personen verbunden sind. Doch dann kam sie auf die rettende Idee: Es muss ja nicht immer eine Busfahrt sein – warum nicht ein kleiner Ausflug im fußläufigen oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht erreichbaren Bereich in der näheren Umgebung? Da hat Karlsruhe doch einiges zu bieten. Und so beschloss sie, ein Experiment zu wagen, nämlich einen Ausflug in den verhältnismäßig nahe gelegenen Botanischen Garten, der von der FächerResidenz aus zu Fuß und mit Roll-

stühlen und Rollatoren gerade noch erreichbar ist. So kam es, dass ein kleiner Trupp von Be-



wohnern der Pflegeabteilung samt Begleitern und Pflegekräften im Frühling zu Fuß und mit Rollstühlen durch die Karlsruher Nordweststadt in Richtung Botanischer Garten startete.

Schon das war für viele Bewohner ein Erlebnis, waren sie doch noch nie durch die Nordstadt gekommen, geschweige denn durch die kleinen romantischen Querwege, die durch die Häuserzeilen der Tennesseeallee und den Hardtwald zum Schlossgarten führen. Im Botanischen Garten erfreuten sich die Bewohner an den schönen Blumen und der gepflegten Anlage, den Kunst-



werken und den Bauten. Beim einen oder anderen in Karlsruhe geborenen Teilnehmer wurden am „Karpfenbrunnen“ mit den beiden Steinputti noch Erinnerungen an ihre Kinderzeit wach, als dort der Karpfen „Oskar“ schwamm, den man mit der Hand streicheln konnte.

In den Gewächshäusern konnten außergewöhnliche Pflanzen bewundert werden, die durch Wuchs oder Farbenpracht Seltenheitswert haben, zum Beispiel auch die Blasenescche „Koelreuteria“, die an den Botaniker Köhlreuter erinnert. Zum Teil stammen die Gewächse noch aus der Zeit der Markgrafen von Durlach. Im Kame-lien- und Sukkulentenhaus befinden sich zudem der Kaskadenbrunnen, der die wilde Schönheit der Natur nachahmt, und der Tuffsteinbrunnen, der erst 2015 bei Instandsetzungsarbeiten wie-



der entdeckt wurde und jetzt sein plätschern-des Wasser über Flusskiesel, Muscheln und Tuffsteinbrocken verströmt.

Darüber hinaus erfuhren die Teilnehmer aber auch von Frau Schmidt-Seiler, der Heimbeiratsvorsitzenden der Pflegeabteilung, vieles über die Geschichte des Gartens, der auf eine über 300-jährige Geschichte zurückblickt. Seine Wurzeln hat er in den barocken Lustgärten des

Stadtgründers Markgraf Karl Wilhelm. Die Anlage am heutigen Standort westlich des Schlosses wurde jedoch ab 1808 im Zuge der Umgestaltung zum Englischen Landschaftsgarten durch Friedrich Weinbrenner angelegt, die marode gewordenen Pflanzenhäuser im 19. Jahrhundert von Heinrich Hübsch durch die heutigen Gebäude mit ihrer imposanten Eisenkonstruktion ersetzt und die Orangerie, die im Westen neben den Gewächshäusern stehend den Garten begrenzt, gilt als eines der schönsten Gebäude Karlsruhes.

Als eine unvorhergesehene Attraktion ganz anderer Art erwiesen sich beim Besuch des Botanischen Gartens noch zwei Polizistinnen, die zufällig auf Pferden als Streife unterwegs waren und dadurch ein bisschen das Flair vergangener Zeiten verbreiteten. Einen weiteren, diesmal aber geplanten und gut vorbereiteten Höhepunkt stellte dann aber das Picknick dar, das von Herrn Gob, dem Küchenchef der FächerResidenz, liebevoll zubereitet worden war und allein schon genügt hätte, den Tag im wahrsten Sinn des Wortes zu einem Genuss zu machen.

Das Experiment erwies sich als vollkommen glücklich, und die Teilnehmerinnen sprachen noch tagelang davon. Das gibt der Pflegeleitung Mut, weitere Ausflüge dieser Art zu planen – im Visier ist bereits ein Besuch im Zoo.

Marthamaria Drützler-Heilgeist FR



Katinka – oder: Das Vorurteil

Der September ist einer der insektenfreundlichsten Monate. Wärme und Futter – alles noch reichlich im Angebot. Verrottende Gartenabfälle auf Komposthaufen stinken zum Himmel, Fallobst jeder Geschmacksrichtung gärt in der Sonne vor sich hin, die Nächte sind noch nicht kalt; darum kann man es noch ein- oder zweimal wagen, so etwa 200 Eier auf einmal in Pferdeäpfel und Misthaufen zu legen. Nach acht Tagen schlüpfen schon die Kinderchen in Gestalt von weißen Maden, die fressen sich fett am Unrat, spinnen sich nach weiteren acht Tagen in Tönnchen ein, die man freundlich Puppen nennt, und in der dritten Woche schlüpfen fertige Fliegen daraus hervor, und zwar in Massen.

Das alles habe ich vor langer Zeit in der Schule gelernt. Später lernte ich dazu, dass es im Volk der Fliegen unzählige Einzelstämme gibt, einige mit wohlklingenden Frauennamen wie „Drosophila“ oder „Anopheles“ oder – zart säuselnd – „Tsetse“. Böse Zungen sagen ihnen nach, sie hätten Erreger der Malaria und der Schlafkrankheit an ihren Beinchen oder in ihrer Spucke. Wissenschaftler fanden kürzlich eine 17 Millionen Jahre alte Fliegenlarve im Eis der Antarktis. Man kann nur staunen über die Leistungs- und Widerstandsfähigkeit dieser gewichtslosen winzigen Flügelwesen, staunen und sich ärgern über ihr Auftreten in Massen.

Auf einer Marokkoreise schaute ich beim Spaziergang rund um das Hotel zur offenstehenden Küchentür hinein und sah auf dem Tisch ein merkwürdiges, formloses schwarzes Ding liegen. Der Koch betrat die Küche. Im selben Augenblick erhob sich ein riesiger Fliegen-schwarm, und das Ding entpuppte sich als ein Stück rohes Fleisch. Auf jener Reise aß ich von da an nur noch Bananen und Apfelsinen und betrachtete Fliegen als meine Todfeinde. Zu dieser erlebten Ekelgeschichte gesellte sich eine literarische: Ich las „Der Herr der Fliegen“ von William Golding. Darin wird ein von Fliegen bedeckter Schweinskopf zum Symbol für das „Untier“ im Menschen.

Dergestalt vorbelastet verfolgte ich jede Flie-

ge, die sich in die Wohnung wagte, gnadenlos bis zu ihrer Vernichtung – sei es zwischen Vorhangfalten oder unter dem schmetternden Schlag der gefalteten Zeitung, bis eines dunklen Dezembertages eine einsame Stubenfliege um die erste Adventskerze tanzte. Zu solch ungewohnter Zeit in solch ungewöhnlichem Licht begrüßten wir diese Erinnerung an sonnige Sommertage mit heiterem Erstaunen. „Die will wohl hier überwintern“, dachten wir, und keiner griff nach der Zeitung, um sie zur tödlichen Klatzsche zu falten. Am anderen Morgen fand sich die Fliege auf dem Frühstückstisch ein, naschte von den Marmeladeklecksen auf unseren Tellern, schien nicht zu wissen, auf welchem es am schönsten sei, probierte auch, was sich auf dem Rand der Zuckerdose befand und wurde – wir staunten über uns selbst – lächelnd geduldet und genau beobachtet.

Später, wenn Mann und Kinder in Büro und Schule waren, begleitete mich die Fliege in die Küche. Ich vergaß sie über meiner Arbeit. Mitunter tauchte sie auf und verschwand wieder. Abends, wenn die Kinder im Bett waren, saßen wir lesend unter der Lampe am Tisch. „Da kommt ja die Katinka wieder“, sagte mein Mann. Sie krabbelte über das weiße Tischtuch. „Wieso Katinka?“ fragte ich. „Ach, ich habe gerade einen Aufsatz über tierpsychologische Versuche auf dem Hühnerhof gelesen, da hieß es: „Katinka hackt Agathe“. Ich hätte etwas Klangvoll-Poetisches wie „Drosophila“ passender gefunden, aber nun ja, wenn ihm Katinka besser gefiel ...

In den folgenden Wochen wurde uns Katinka ein lieber Hausgenosse. Ich hätte nie gedacht, dass ich jemals Sympathie für ein Insekt aufbringen könnte. Manchmal, wenn sie sich in meiner Nähe aufhielt, beobachtete ich sie, wie sie den Rüssel ausfuhr und an Zuckerkrümeln und Soßenspritzern saugte, dazwischen schnell mit dem Vorderbeinpaar den Kopf und die Facettenaugen putzte, flink auf den sechs Beinchen weiterkrabbelte und sich – da war es wohl noch wärmer – auf meine Hand hinaufwagte, ohne zu ahnen, wo sie sich da befand, und ich wurde mir nur langsam bewusst, welch

ein Wunderwerk der Natur dicht vor meiner Nase saß. Wenn sie fliegt, schlägt sie 300 mal in der Sekunde mit den hauchfeinen, durchsichtigen Flügeln, an den Enden der Beine hat sie polsterförmige Haftballen, die stets feucht sind und die es ihr ermöglichen, senkrecht an der glatten Fensterscheibe hinauf und kopfunter abwärts zu laufen. Wohnt in diesem winzigen Köpfchen ein Bewusstsein? Die Naturwissenschaftler sagen: nein. Aber wissen sie es genau? Und mein Bewusstsein – ist es größer als das einer Fliege, von einer höheren Warte aus betrachtet?

Wie sehr verabscheut man doch im Allgemeinen die lästigen Plagegeister, die widerlich wimmelnden Massen der Maden, Asseln, Mücken, Fliegenvölker – aber Katinka ...!

Der Winter schritt voran, Weihnachten war schon vorüber, und der Januar erfreute mit sonnenhellen, aber bitterkalten Tagen. Eines Morgens musste ich das Küchenfenster öffnen, um die Kochdämpfe abziehen zu lassen. Da schoss Katinka hinaus in das gleißende Licht – ich erschrak, denn das musste ihr Ende sein – da war sie auch schon wieder da, ziel sicher in eleganter Kurve zurückgekehrt in die warme Küche. Sie war gerettet, unser liebes Haustier.

Wo sie die Nächte verbrachte, wussten wir nicht genau, wahrscheinlich auf einem der Nachtspeichergeräte, mit denen wir damals

die Wohnung heizten, oder in den Falten einer Gardine über diesen Wärmespendern. Jedenfalls erschien sie morgens pünktlich zum Frühstück, wo wir ihr großzügige Marmeladen- und Honigkleckse auf den Tellern servierten. Natürlich goutierte sie auch Schinken, Käse, Quark und Reste vom sonntäglichen Frühstücksei.

Eines Tages hatten wir, wie es unsere Gewohnheit war, nach dem Mittagessen das Geschirr in die Küche getragen und uns für den Nachtschisch noch einmal an den Tisch gesetzt. Als ich danach in die Küche kam – was sah ich da: Katinka lag in einem abgegessenen Salatteller, in der restlichen Salatsoße, betäubt von Essigdämpfen, gelähmt von Ölschlieren – reglos! Ich schrie auf, mein Mann und die Kinder kamen gelaufen, ich holte die Verunglückte mit größter Vorsicht aus dem sauren Grab heraus, spülte sie zwischen zärtlichen Fingern mit ein paar Tropfen lauwarmen Wassers ab und bettete sie vorsichtig auf den warmen Ofen. Stunde um Stunde lag sie dort, streckte sechs Beinchen in die Luft und bewegte sich nicht. Auch am anderen Morgen lag sie noch reglos und schien ziemlich vertrocknet.

Ein Fliegenleben war zu Ende. Ihre irdische Hülle setzten wir da bei, wo sie hergekommen ist: im Müll. Aber an die Fliegenpersönlichkeit Katinka erinnern wir uns bis heute.

Franziska Joachim, RR



Des Albtalbähnle

Wir befinden uns im Jahre 2024 n.Chr.. Der ganze KVV ist von ver.di besetzt... Der ganze KVV? Nein! Eine von unbeugsamen Mitarbeitern bevölkerte AVG hört nicht auf, dem Streikaufruf Widerstand zu leisten.

Erinnern Sie sich noch an den 12.2.2024? Alle Trambahnen und Busse wurden bestreikt, nur die Stadtbahnen der AVG, also alle S-Bahnen (Ausnahme S2), fuhren noch weiter, und zu unserer Freude auch die Linien S1 und S11 ab der Haltestelle Schloss Rüppurr.

gäste hatten sich in die 9 Waggons gequetscht. Aber die Fahrt dauerte nur 15 Minuten.

Auch in Baden war das Eisenbahnfieber ausgebrochen. So begann man 1840 in dem Großherzogtum mit dem Bau der badischen Hauptbahn als 1. Deutsche Staatsbahn. Sie war geplant als Linie von Mannheim über Basel nach Konstanz, wo sie auch 1863 fertiggestellt wurde.

Diese Bahnlinie ging zwar durch Karlsruhe, tangierte aber Ettlingen nur. So entschied man



Um den Grund zu erfahren, müssen wir in die Geschichte unserer Bahnlinie, nämlich der Albtalbahn, zurückgehen.

Der Engländer Stephenson baute 1825 die erste Eisenbahnstrecke der Welt mit einer Länge von 13,7 km. Der Zug damals fuhr mit einer Geschwindigkeit von 13 km/h, voraus ritt ein Reiter mit Fahne, der für freie Fahrt verantwortlich war. Die Begeisterung für das neue Transportmittel erfasste ganz Europa und erreichte ziemlich schnell auch die Herrscherhäuser in Deutschland. Der erste, der sich begeistern ließ, war König Ludwig I.. Die Teststrecke für die erste Bahnlinie wurde entlang der vielbefahrenen Chaussee von Nürnberg nach Fürth ausgewählt.

Die erste Fahrt auf der 6 km langen Strecke erfolgte im September 1835, also nur 10 Jahre nach der ersten Eisenbahnfahrt. Der Ansturm auf die erste Fahrt war enorm. Ca. 200 Fahr-

sich hier 1885 zum Bau einer Verbindung von Ettlingen West in die Innenstadt nach Ettlingen zum Erbprinz. Aber diese Strecke konnte bald den zunehmenden Verkehr zwischen Ettlingen und Karlsruhe nicht mehr bewältigen. So wurde der Bau einer direkten Verbindung nach Karlsruhe über Rüppurr geplant.

Schon seit 1870 war der Wunsch nach einer Eisenbahnverbindung von Karlsruhe nach Bad Herrenalb aufgekommen. Es war ein beliebtes Ausflugsziel der Karlsruher Bevölkerung und eine großer Wunsch der Industrie im Albtal. Die einmal täglich verkehrende Postkutschen-Verbindung genügte den Bedürfnissen nicht mehr. So wurde 1897 der Bau als Schmalspurbahn in Ettlingen gestartet und Herrenalb bereits 1898 erreicht. Auch eine Verbindung von Busenbach nach Ittersbach war 1899 entstanden als Anschluss zur Kleinbahn nach Pforzheim.

Nun war die Strecke und damit die Albtalbahn fertig. Aber wegen der unangenehmen Rußbelastigung wurde die Strecke Karlsruhe – Ettlingen bald elektrifiziert. Der Strom kam vom Kohlekraftwerk Seehof (heute bei der Kreuzung Karlsruher Straße/ B3). Der Vorteil der Elektrifizierung war so deutlich, dass man schon bald die gesamte Strecke bis Herrenalb „electrisierte“, wie man damals sagte. Am 1. Mai 1911 konnte dann die ganze Strecke mit Strom eingeweiht werden.

In Karlsruhe ereigneten sich große Veränderungen. Der seit 1843 auf dem Gelände des heutigen Staatstheaters gelegene Bahnhof wurde verlegt an seinen heutigen Platz. Es wäre unfair, die damalige Bauzeit von 1906 bis 1913 mit Stuttgart 21 zu vergleichen.

Diese Verlegung des Kopfbahnhofs hatte aber auch Auswirkungen auf die Albtalbahn. Befand sich der Albtalbahnhof in Karlsruhe bis 1910 auf der Ettlinger Straße in Höhe des Festplatzes, wurde er mehrmals verlegt und befindet sich seit 1915 am heutigen Standort an der Ebertstraße.

Hier eine kleine Anekdote: Gegenüber der Abfahrtstelle der Albtalbahn in Karlsruhe hielt ein Wohnungsinhaber einen Papagei. Dieser hatte im Sommer seinen Platz am offenen Fenster und hatte sich die Fähigkeit angeeignet, den Abfahrtspfiff des Schaffners täuschend nachzuahmen. So fuhr das Bähnle wiederholt vor der fahrplanmäßigen Zeit ab.

Und wie gemütlich es damals zuging, zeigt auch die Mitteilung, die der Wagenführer Josef Bauer 1912 erhielt. Er habe an einem Bahnübergang rechtzeitig gehalten und dadurch einen Zusammenstoß mit einem Fuhrwerk verhütet. Dafür erhielt er eine Belohnung von 3 Mark.

Eine weitere Veränderung in der Linienführung der Albtalbahn ergab sich nach 1937, als mit dem Bau der Autobahn begonnen wurde. Die Bahn musste auf die westliche Seite der Ettlinger Allee weichen und erhielt ihren heutigen Verlauf.

Nach dem 2. Weltkrieg war die Stadt Karlsruhe sehr daran interessiert, die Albtalbahn mög-

lichst schnell wieder in Betrieb zu nehmen. Und man machte zum Glück Nägel mit Köpfen: Um den Umsteigezwang der Fahrgäste aus Richtung Ettlingen abzuschaffen, musste die gesamte Gleisanlage von Schmalspur auf Normalspur umgespurt und der elektrische Betrieb auf 750 Volt Gleichstrom umgestellt werden. Das war das Ende der Schmalspurbahn, die auch liebevoll von der Bevölkerung „Buureblitz“ oder „Bankrottschlitten“ genannt wurde.



Die Arbeiten für den Umbau übernahm die 1957 gegründete Albtal- Verkehrs-Gesellschaft (AVG). Von nun an verkehrten die Triebwagen der Albtalbahn vom Albtalbahnhof aus weiter bis in die Karlsruher Innenstadt. Und bis 1961 war die gesamte Strecke bis Bad Herrenalb modernisiert, die 1897 gebaute Strecke weitestgehend in der heutigen Form vollendet und die Fahrtzeit von ca. 70 Minuten auf 35 Minuten verkürzt.

Von den Bahnhöfen der Albtalbahn müssen besonders die Bahnhöfe in Bad Herrenalb und Ettlingen erwähnt werden. 1979 wurde aus der zur Verschrottung gedachten alten Baden-Badener Bahnhofshalle die nostalgische Bahnhofshalle in Bad Herrenalb erstellt. Und die

Reste davon wurden für die Ettlinger Bahnhofshalle verwendet. Man beachte die herrlichen gusseisernen Pfeiler.

Bis 1982 waren die Wagen der Albtalgesellschaft deutlich erkennbar an der Elfenbeinfarbe mit grünen Zierstreifen und der Aufschrift AVG. Danach wurden die Wagen an die Karlsruher Farbgebung, also rote Zierstreifen, angepasst.

Und die Albtalbahn ist weiterhin Eisenbahn geblieben. Dies musste auch mal ein Fahrgast erfahren, der am Schalter in Herrenalb nach der Abfahrt des nächsten „Straßenbahnles“ fragte: „Hier fährt ein Zug, merken Sie sich das!“, wurde ihm entgegengeschleudert. Das bedeutet auch, dass die Wagen die Sicherheitsfahrerschaltung der Eisenbahn und z.B. deren typische Warnpfeife haben müssen und für den Verkehr als Straßenbahn mit Bremslichtern, Blinker,

Klingel und schnell wirkenden Bremsen ausgerüstet sein müssen.

Und das bedeutet auch, dass die Albtalbahn mit ihren Mitarbeitern nicht bei ver.di ausgeschlossen ist, somit zu unserer Freude auch nicht an deren Streiks teilnehmen. .

Ein besonderes Erlebnis ist aber sicher die Fahrt mit einer „echten“ Eisenbahn. Die Mitglieder der Dampfnostalgie Karlsruhe bieten während der Sommermonate monatlich eine Fahrt mit einer Dampflokomotive aus dem Jahre 1931 in das Albtal an. Den früher so lästigen Rauch lässt man sich in Erinnerung an „die gute alte Zeit“ wohl einmal gerne um die Nase wehen. Nähere Information gibt es unter www.dampfnostalgie-karlsruhe.de.

Quelle: Klaus Bindewald, Die Albtalbahn: Geschichte mit Zukunft

Hans-Joachim Richter, RR

* * *

Starkregen

Im Laufe unseres Lebens haben wir schon viele verschiedene Arten von Regen kennengelernt. Bei schlechtem Wetter haben wir Sprühregen, Landregen, Bindfäden Regen, Platzregen oder Wolkenbrüchen mit dem Schirm Paroli geboten und waren nach langen Trockenperioden froh über einen Gewitterregen, denn das Wasser braucht die Natur dringend.

Seit einiger Zeit haben wir eine neue Variante von Niederschlägen: den Starkregen. Innerhalb von ganz kurzer Zeit kommen ungeheure Wassermassen auf einen lokal begrenzten Bereich. In Minutenschnelle treten Bäche und Flüsse über die Ufer, laufen Keller voll und stehen ganze Landstriche unter Wasser. Solche dramatischen Situationen kommen auf allen Erdteilen vor. So kämpfte in letzter Zeit Nordafrika mit Hochwasser, besonders betroffen Marokko, aber auch der Süden Spaniens und Portugal wurden von Unwettern mit Überschwemmungen heimgesucht. Uns allen ist noch die Flutka-

tastrophe im Ahrtal 2021 präsent. Der Schaden wird auf etwa 8,5 Milliarden geschätzt und die Reparaturen dauern an. Für zukünftige Starkregen und Überflutungen plant man die Anlage von 18 Rückhaltebecken, leider bis heute nur auf dem Papier.

Auch Karlsruhe erlebte in den letzten Jahren einige regenreiche Unwetter. So wurde bei einem Dauerregen von 45 Stunden die Binger Straße in der Nordweststadt überflutet. 2013 wurden Straßen in Grünwettersbach zu reißenden Bächen und mit einer Schlammbrühe überzogen. Geht der Starkregen auf Abhänge nieder, bildet sich eine Schlammfracht, die großen Schaden anrichten kann. Konkret könnten Durlach und Aue betroffen sein. Die Stadt hat deshalb eine Starkregengefahrenkarte erstellt, auf der man gefährdete Lagen sehr gut erkennen kann. Sie berücksichtigt dabei seltene, außergewöhnliche und extreme Ereignisse. Aber sie gibt auch Ratschläge und Empfehlungen,

wie man Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, beziehungsweise wie man sich auf Starkregen vorbereiten kann. In der Nordstadt hat man auf den Rasenflächen wannenartige Vertiefungen angelegt, die gegebenenfalls die Wassermassen aufnehmen sollen. Vor den Haustüren sollte man die Gullys von Laub und Unrat befreien, damit das Regenwasser schnell abfließen kann. Besonders viel Wasser ergießt sich in Lichtschächte, welches dann gleich weiter in die Kellerräume eindringt. Für Kellerfenster gibt es Rückstauverschlüsse, und Tiefgaragen kann man mit Tiefgaragenschutztores ausstatten. Eine wichtige Maßnahme besonders in Großstädten ist die Entsiegelung, indem man Plätze von Asphalt, Pflastersteinen und Beton befreit und mit Bäumen bepflanzt. Die Hochwassergefahrenkarte zeigt für die Fächerresidenz bei außergewöhnlichen Starkregen eine Überflutung zwischen dem 3. und 4. Gebäudeteil. In der Rüppurrer Residenz ist mit Hochwasser zwischen den Speisesälen und dem Schwimmbad zu rechnen, wo hingegen der nahe Oberwald ähnlich einem Schwamm problemlos sehr viel Wasser aufnimmt und einmal mehr zeigt, wie wichtig Waldböden und Bäume sind.

Eine Informationsquelle bei lokalem Starkregen in Baden-Württemberg und die daraus entstehende Hochwassergefahr ist die Hochwasservorhersagezentrale (HVZ) der Landesanstalt für Umwelt Baden-Württem-

berg (LUBW). Konkret kann sie frühzeitig warnen, um größere Schäden zu verhindern und um rechtzeitig Maßnahmen zu ergreifen, um Menschen und Sachwerte zu schützen.

Vorbildlich bemüht sich Kopenhagen, mit Hochwasser und Überflutungen fertig zu werden. Zum Ableiten der Wassermassen wurden sieben Entwässerungstunnel gebaut, außerdem wurden Pumpstationen angelegt und entsiegelte Plätze mit Bäumen bepflanzt, so dass das Wasser besser versickern kann. Peking mit seinen 23 Millionen Einwohnern kämpft alle zwei Jahre mit Überflutungen und hat Landschaftsgärtner beauftragt, Lösungen zu finden. Unter dem Motto „Wasser braucht Platz, keinen Beton“ wurde in der Hauptstadt jeder Platz von Asphalt und Beton befreit und mit Bäumen bepflanzt. Es wurden Biotope und grüne Korridore geschaffen. Das Ziel war „Schwammstadtviertel“ zu errichten, wo die Erde Unmengen von Regenwasser aufnehmen kann. Seit 2012 betreibt Peking diese Art von Schutzmaßnahmen gegen den Starkregen.

Um auf unsere Stadt zurückzukommen: Karlsruhe hat sich mit der Gestaltung des Marktplatzes eine große Chance entgehen lassen, weil dieser zugepflasterte Platz mit vielen Bäumen und aufgelockertem Erdreich dem Starkregen Paroli hätte bieten können. Und so können wir nur hoffen, dass der Himmel seine Schleusen nicht gerade über uns öffnet.

Ingeborg Niekrawietz, FR



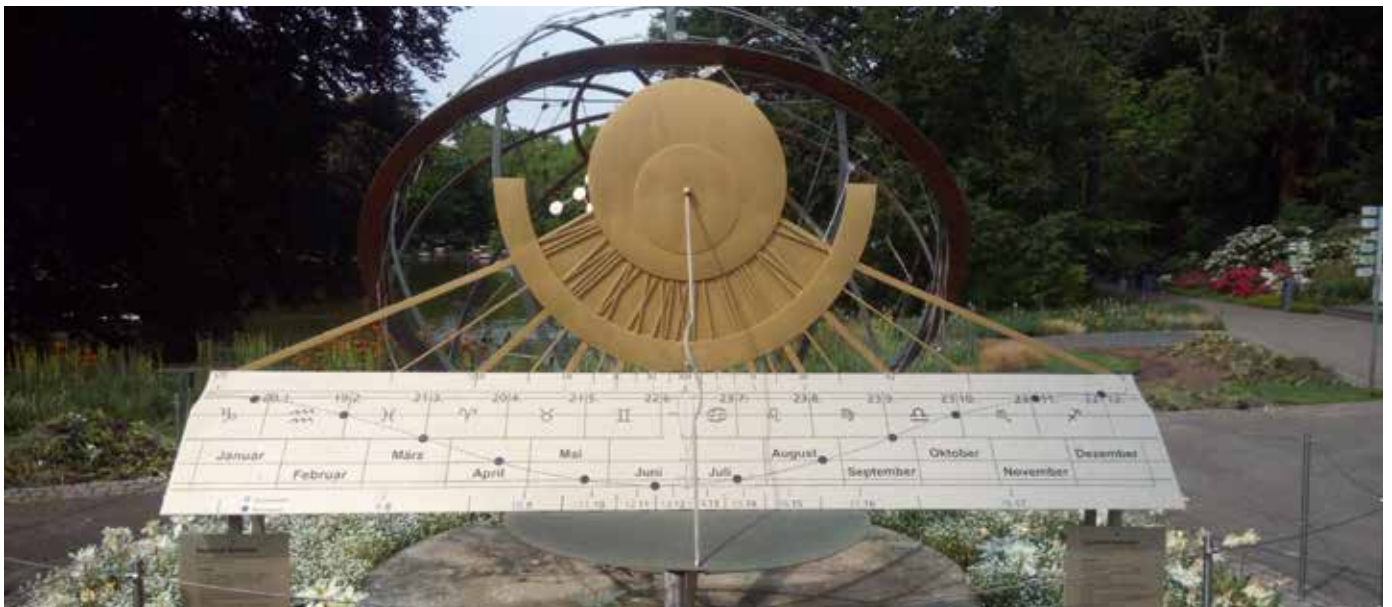
Unsere Jahreseinteilung

Mitten im Sommer genießen wir gerade die kurzen Nächte, und dass die Tage lange hell und warm sind, denn der längste Tag und damit der Sommeranfang sind noch nicht lange her. Besonders im Norden von Europa feierten die Menschen am 21. Juni die Sonnenwende mit großen Festen. Noch merken wir nicht, dass wir schon wieder dem Herbst entgegengehen. Erst im September spüren wir an den fallenden Temperaturen und der früheren Dunkelheit, dass eine neue Jahreszeit beginnt. Am 23. September erleben wir, dass der Tag und die Nacht gleich lang sind, und der kalendarische Herbst eingeläutet wird. An dem Tag steht die Sonne über dem Äquator, und weltweit dauern auf die Sekunde genau der Tag beziehungsweise die Nacht 12 Stunden.

Viel bekannter und wichtiger ist aber die Einteilung des Jahres in die Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Dabei unterscheidet man zwischen den meteorologischen und den astronomischen oder kalendarischen Jahreszeiten. Aus statistischen Gründen bei der Auswertung der Jahreszeiten bezüglich Temperaturen, Niederschlägen und anderen Wetterphänomenen haben die Wissenschaftler die meteorologischen Jahreszeiten immer auf den gleichen Zeitpunkt festgelegt, nämlich den 1. März, 1. Juni, 1. September und 1. Dezember. Diese Festlegung macht auch Sinn, weil die Laufbahn der Erde um die Sonne variiert und

dadurch auch der astronomische/ kalendarische Beginn der Jahreszeiten. Unser Planet braucht nämlich etwas länger als 365 Tage, und so fällt zum Beispiel der Frühlingsanfang nicht immer auf den 21. März. Meistens beginnt der Frühling am 20. März, sehr selten aber auch schon mal am 19. März. Beim Herbstbeginn ist es ähnlich, es kann der 19., 20., 21., oder sogar der 22. September sein.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt zur Strukturierung des Jahresablaufs: Unsere Zeitungen informieren auf einer Wetterkarte über die Lage und die Vorausschau des Wetters, aber auch über täglich sich verändernde Sonnenauf- und Sonnenuntergänge. Zum Winteranfang am 22.12.2025 ging die Sonne um 8:18 Uhr auf, obwohl wir sie wegen der dicken Wolkendecke gar nicht sehen konnten. Bis man merkte, dass die Tage allmählich länger hell blieben, dauerte es den ganzen Januar über. Ab dem 2. Februar (Maria Lichtmess) wurde es täglich früher hell. Am 26. Februar hatte das Tageslicht eine Stunde gewonnen und die Sonne ging um 7:15 Uhr auf. Knapp vier Wochen später am 20. März begann der kalendarische Frühling. Aufgrund der Konstellation von Sonne und Erde ist es genau an diesem Tag zwölf Stunden hell und zwölf Stunden dunkel. Diesen Tag, an dem die Sonne um 6:30 Uhr aufging und um 18:39 Uhr unterging, bezeichnet man auch als Tagundnachtgleiche (wissenschaftlich Äquinoktium).



Dieses Jahr endet der Sommer recht spät, nämlich am 23. September, an dem der Herbst beginnt, und wir wieder die eingangs beschriebene Tagundnachtgleiche erleben.

Für Naturliebhaber gibt es außerdem noch blühende Naturereignisse, die den Beginn der jeweiligen Jahreszeit signalisieren. Es handelt sich um „Zeigerpflanzen“, die zum astronomischen Wechsel der Jahreszeit erscheinen. So zeigen Forsythien und besonders die Apfelblüten den Beginn des Frühlings. Für den Sommer gibt es gleich drei Termine und Pflanzen. Im

Frühsommer setzt der Holunder seine Blütenpracht in Szene, die Linde steht für Hochsommer und die Sonnenblume für den Spätsommer. Der Frühherbst zeigt sich mit den ersten reifen Äpfeln und Rosskastanien, dann folgt die Laubfärbung, bedingt durch die kürzeren Tage, in denen die Blätter weniger Chlorophyll produzieren und damit die Buntfärbung der Blätter ermöglichen. Zum Winteranfang grüßt die Christrose mit ihren schneeweißen Blüten und die dunkle Jahreszeit beginnt.

Ingeborg Niekrawietz, FR

* * *

Beistehen und funktionieren

1

Vor einiger Zeit besuchte ich ein Forschungszentrum, das an der Entwicklung von Robotern arbeitet. Unter anderem sah ich den Prototyp eines Roboters, der einen Rollstuhl schiebt.

Vor meinem inneren Auge tauchten dabei Gesichter meiner Mitbewohner im Wohnstift auf, die auf den Rollstuhl angewiesen sind und von freundlichen Menschen begleitet und geschoben werden. Welch ein Unterschied!

Ich erinnerte mich an ein Erlebnis während eines Krankenhausaufenthalts: Eine indonesische Krankenschwester schob mich im Rollstuhl zur Röntgenabteilung. Auf dem langen Weg summte sie Melodien vor sich hin. Ich bat sie, indonesische Lieder aus ihrer Kindheit zu singen. Sofort stimmte sie Melodien an, darunter auch eine, die ich aus unserem Gesangbuch kenne. In mir klang sofort der deutsche Text mit – und das war für mich in dieser Situation hilfreich: „... deiner Führung folg ich still / wie Du willst, nicht wie ich will ...“

2

Ich weiß natürlich von fehlenden Mitarbeitern in Krankenhäusern und Pflegestationen; ich weiß, dass angesichts immer älter werdender Menschen und angesichts unserer gesell-

schaftlichen Situation der Bedarf an Pflege, an kompetenter Beratung und Begleitung weiter wachsen wird. Doch Menschen durch Technik zu ersetzen bleibt immer eine Notlösung – jedenfalls dort, wo es nicht um Produktion, sondern um Zuwendung geht. Menschen können ohne „Du“ nicht leben. In jedem lebt Sehnsucht nach menschlicher Nähe.

3

Der Religionsphilosoph Martin Buber veröffentlichte 1923 ein schmales Buch: „Ich und Du“. Darin formuliert er einen berühmt gewordenen Satz: „Ich werde am Du“. Er sagt damit: Erst durch die Begegnung mit einem Du, einem Gegenüber, werden wir zu Ich-bewussten Menschen. Buber unterscheidet zwei Arten, wie wir der Welt begegnen können. Beide sind im Leben notwendig.



-Ich und „Es“: Das ist unsere Beziehung zu Objekten, zu „Etwas“. Doch das Gegenüber antwortet nicht, ist nützlich, aber kein Partner. Auch Menschen kann man zu Objekten machen.

-Ich und „Du“: Das Wesen dieser Beziehung ist die Begegnung. Da geschieht etwas, was mich berührt, was Resonanz in mir auslöst, was mich



angeht. Das kann ein Mensch sein, aber auch besondere Musik oder eine Landschaft oder ein Gebet. Das Gegenüber ist nicht Objekt, sondern Partner. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“.

18

Die Unterscheidung Bubers von vor hundert Jahren bleibt aktuell, ist vielleicht gegenwärtig aktueller denn je.

Je weiter die Entwicklung künstlicher Intelligenz fortschreitet, umso intelligenter und wacher muss unsere natürliche Intelligenz werden, um die künstliche so zu gestalten, dass sie dem Leben dient, statt es zu entmenslichen. Künstliche Intelligenz bleibt immer ein „Es“, auch wenn sie ein „Du“ simuliert.

4

Technische Geräte sind für den Menschen immer nur Assistenten. Es muss weise bedacht werden, welche Merkmale und Qualitäten menschlicher Arbeit weder auf KI noch auf Ro-

boter übertragen werden können. Beistehen ist etwas anderes als funktionieren. Durch einen Roboter aus dem Bett heben, waschen, Medikamente zuteilen ist noch nicht beistehen. Ein Ding kann kein „Du“ sein, selbst wenn ich es mir einbilde. Wenn ich Menschen – alten wie jungen – gerecht werden will, brauche ich Einfühlungsvermögen, Vertrauen, Herz. Das lässt sich nicht simulieren.



Im Fernsehen fragte neulich ein Moderator den Gesprächspartner, wie denn das Zusammenleben in seiner Gemeinschaft „funktioniere“. Es ging dabei aber nicht um Funktionieren, sondern um gegenseitiges Verstehen, Beistehen, Zusammenstehen, Krisen bestehen, auch um Würde. Wer Beziehung, Begegnung, Zusammenleben als Funktionieren bezeichnet, macht andere zum Objekt. Ein Roboter mag „funktionieren“, aber Wohltun kann er nicht. Es geht in den Beziehungen und Begegnungen immer auch um mein Teilnehmen am Geschick anderer, um deren Teilnehmen an meinem Geschick, an Glück und Unglück, um Mitfreuen und Mitleiden, um rücksichtsvollen Umgang auch mit Scheitern und Misslingen, um Beistand dort, wo Menschen mit ihren Grenzen das Leben zu bestehen versuchen.

Geräte funktionieren, Menschen aber können beistehen.

Martin Achtnich, RR

* * *

Journal / Residenz / Rezeption / Speiseplan / Etagendame / Pflegestation / Konzert / Seniorinnen / Betreuung / Parkwege / Gymnastik / Gottesdienst

Kommunikation – nicht nur ein Modebegriff

Wir Menschen sind mit wunderbaren Sinnesorganen ausgestattet. Eines davon ist der Gehörsinn. Schon im Mutterleib wird das Hörorgan vollständig ausgebildet.

Wie funktionieren Hören und Verstehen von Sprache bei Erwachsenen?



Wörter, Sätze, Geräusche, Melodien gehen als Schallwellen (Frequenzen) über die Ohrmuschel, den Gehörgang und das Mittelohr (Gehörknöchelchen und Trommelfell) zum Innenohr, der Hörschnecke. Im Innenohr befinden sich die Hörsinneszellen. Hier werden die Frequenzen in elektrische Impulse umgewandelt und an den Hörnerv weitergegeben. Der Hörnerv leitet die Impulse weiter zum Hörzentrum im Gehirn. Das Gehirn „analysiert“ bzw. „komponiert“ für uns die Impulse in Wörter, Sätze, Geräusche, Melodien ...

Die Hörbeeinträchtigung

Im höheren Alter fallen Missverständnisse auf. Deshalb reagieren Sie vielleicht nicht oder geben unpassende Antworten. Sie schalten Radio und Fernseher lauter oder haben Probleme beim Telefonieren.

Was ist die Ursache? Einige Hörsinneszellen im Innenohr reagieren nicht mehr, der Hörnerv leitet weniger oder unvollständige Impulse zum Gehirn. Es gibt Lücken bei der Analyse bzw. bei der Komposition.

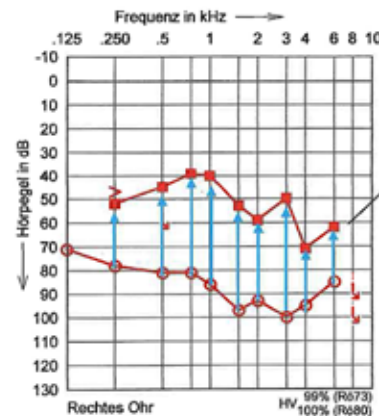
Hörgeräte

Gott sei Dank gibt es Hörgeräte! Was bewirken sie?

Diagnose: Hörverlust

Die untere Kurve zeigt eine starke Höreinschränkung (Kreise). Die obere Kurve mit den ausgefüllten Quadraten zeigt die Korrektur durch ein gut angepasstes Hörgerät. Der Betroffene

hört besser!!



Jede Hörhilfe ist ein Hilfsmittel. Ein vollständiger Ausgleich ist technisch nicht machbar. Der vertraute Höreindruck hat sich verändert.

Hörgeräte bei unseren Bewohnern

Es ist wichtig, die Geräte ständig zu tragen, damit sich das Hörzentrum daran gewöhnt. Hören ohne Hörgeräte ermüdet und ist auch für Gesprächspartner anstrengend. Mitarbeiter müssen ihre Fragen manchmal mehrfach wiederholen, bis sie eine Antwort erhalten.

Das Klingeln von Radfahrern und die Geräusche von Autos sollten zu Ihrer Sicherheit gehört werden.

Der Verein der Schwerhörigen und Spätertaubten Karlsruhe e.V. bietet eine kostenlose Beratung an. Bei der Rezeption liegen Broschüren mit der Adresse aus.

Barbara Baur, RR

Reflexionen: „Ziemlich beste Freunde“

So lautet der Titel eines zugleich fröhlichen und anrührenden Filmes von 2011 über die Freundschaft zwischen einem Querschnittgelähmten und seinem Pfleger – eine Art humorvoll nüchternes Understatement zum Thema „Freundschaft“. (Nach einem authentischen Fall) – Und dagegen nun die pathetischen Worte Friedrich Schillers zum Thema Freundschaft aus seiner berühmten „Ode an die Freude“ von 1785, die wir aus Beethovens Symphonie kennen und bewundern:

„Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
weinend sich aus diesem Bund!“

20

Dazwischen liegen mehr als 2 Jahrhunderte Ernüchterung und Versachlichung der Sprache und damit auch des Themas. – „Freundschaft“, ist das heute überhaupt noch ein Thema? Zuvor aber noch: Vergessen wir dabei nicht die „Freundinnen“, sie sind wichtig sowohl in der Literatur als auch im Gefühlshaushalt einer Gesellschaft. Männerfreundschaften und Frauenfreundschaften können sich durchaus unterscheiden.

Schauen wir ein wenig genauer hin, was aus Schillers erhabenem „Ideal“ geworden ist; denn für ihn gehörte die Freundschaft zu den klassischen „Idealen“ wie das Gute, das Wahre, das Schöne oder die Freiheit, nach denen ein Mensch streben sollte, die sein Leben erst reich und wertvoll machen. In dem bekannten Gedicht „Die Bürgschaft“ wird die Freundschaft gefeiert, ebenso wie im Don „Carlos“. Und damit hatte auch die Romantik ihre großen Themen gefunden: Die Liebe natürlich an erster Stelle, aber gleich danach kam die Freundschaft. Beide wurden in der Literatur ausufernd thematisiert und in privaten Briefen schwärmerisch

gefeiert, vor allem von Frauen, für die solche Gefühlsergüsse als typisch galten – sie liebten „inniger“.

Freundschaft ist eine sehr individuelle Erfahrung und passte in eine Zeit, in der die Gefühle des einzelnen Menschen nicht nur ernst genommen, sondern geradezu kultiviert wurden. Die meisten von uns erinnern sich vielleicht noch an schwärmerische Berichte über „innige“ Freundschaften aus der Großelterngeneration. Aus dieser Zeit stammen die berühmten Poesiealben, die noch zu meiner Schulzeit in Mode waren, aber heute wohl Geschichte sind. Das schwärmerische Element hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts langsam verflüchtigt – und das ist gut so, scheint mir.

In der Folgezeit kamen einige neue Begriffe für den Freund auf: Zum Beispiel der „Kamerad“, gebräuchlich in den Kriegen des 20. Jahrhunderts, oder der „Kumpel“, ein Begriff aus der Welt der Bergarbeiter. Beide zeugen von einer gewissen Ernüchterung, bedeuten aber, dass man in lebensgefährlichen Situationen, im Schützengraben oder unter Tage, für einander einsteht. Leider gibt es diese Begriffe nur in der männlichen Form (gelegentlich auch so auf Frauen angewendet). Über die rätselhaften Gründe dafür könnte man sich durchaus einige Gedanken machen. Ganz neu hinzugekommen ist der „Follower“, ein Begriff aus der Sprache der Internetwelt, davon hat man dann gleich 300 oder mehr. – Ist in all diesen Begriffen eigentlich noch etwas von dem übrig geblieben, was Freundschaft einmal bedeutet hat?

Klingt da nicht noch etwas anderes mit in der „Freundschaft“, etwas von Trost, von Wahrhaftigkeit und Offenheit für den anderen, auf das man nicht verzichten möchte? Freundschaften können durch schwierige Zeiten tragen. Aber nicht nur Schwieriges und Ernstes bestimmt freundschaftliches Miteinander, auch an Schönes und Leichtes sollte dabei gedacht werden. Freundinnen und Freunde lachen miteinander,

feiern miteinander, tauschen Reiseerlebnisse und anregende neue Rezepte aus, erleben sich vereint im stillen Bewundern der Schönheit in Natur oder Kunst.

Zwischen der Einsamkeit, der Menschen unsrer Generation oft ausgesetzt sind, und dem Wunder echter Freundschaft gibt es noch einige „Zwischentöne“, die wir nicht außer Acht lassen sollten. Viele Freundschaften finden im Alter ihr natürliches Ende, und wir sollten uns dann nicht ins Selbstmitleid zurückziehen: „Wie alt

und einsam bin ich doch, alle meine Freunde sind gestorben!“ Unterhalb der Schwelle der „innigen“ Freundschaft gibt es viele Formen des herzlichen und freundschaftlichen Miteinanders: einfach nur einander erzählen, was man erlebt hat, miteinander diskutieren, Erinnerungen austauschen, im Café zusammensitzen und „klönen“, das gute Gefühl genießen, mit den Mitbewohnern zusammen zu sein, dankbar für den Frieden und den Wohlstand, der uns den Aufenthalt in diesen freundlichen Wohnstift ermöglicht.

Ingrid Rumpf, FR

* * *

Gedächtnistraining

Sommer, dazu gehören auf jeden Fall Sonne und Wasser, und das soll auch heute unser Thema sein beim Trainieren unserer grauen Zellen. Dazu brauchen Sie auf jeden Fall ein Glas Wasser!

Ich freue mich, dass Sie da sind und los geht's!

21

1. Finden Sie viele Worte mit Sonne, von Sonnenmilch bis Sonnenschirm....
2. Erinnern Sie sich noch an den Badensee, Fluss, das Schwimmbad, in dem Sie schwimmen gelernt haben? Schwelgen Sie in Erinnerungen, wie fühlte sich das Wasser an, hat es Spaß gemacht?
3. Wozu benötigt man Wasser: von A-Z Autowaschen bis Zement mischen? Finden Sie alles dazwischen.
4. Eine kleine Rechenaufgabe, bitte im Kopf:
 $243 + 12 + 123 + 24 - 99 + 4 - 101 - 5$ + das heutige Datum =
5. In Deutschland gibt es viele Seen, fragen Sie Ihre Bekannten und Freunde und erstellen Sie eine Liste. Können Sie die Seen geographisch oder der Größe nach einordnen? Finden Sie heraus, wie tief sie sind.
6. Was ist Ihr Lieblingssommergetränk? Erinnern Sie sich noch an selbstgemachte Limonade? Welche Worte gibt es, in denen Wasser vorkommt? Wasserkocher, Wasserleitung.....

Herzliche Grüße
Birgit Großhans
Ihre Gedächtnistrainerin

Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Juli 2026

Maria Grünert	90 Jahre	RR
Renate Billet	90 Jahre	RR
Ingrid Hellmann	90 Jahre	RR

im August 2026

Marianne Langen	90 Jahre	RR
Gerlinde Mehrle	90 Jahre	FR
Gabriele Vogg	90 Jahre	FR
Else Thiele	95 Jahre	RR
Ingeburg Scholz	96 Jahre	RR
Hans Froese	97 Jahre	FR

im September 2026

Irmgard Müller	90 Jahre	RR
Werner Hoitz	96 Jahre	RR
Josef Wetzler	96 Jahre	RR
Hannelore Hellfeld	96 Jahre	FR
Edith Schmidberger	97 Jahre	RR
Hildegard Kästel	102 Jahre	RR

22

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare
hohe Zahl der Lebensjahre.***

***Hier wird nämlich nur genannt,
wer 90 und ab 95 ist bekannt.***

***Doch viele andere, die an Lebensjahr'n darunter
sind ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter.***

... und begrüßen neue Bewohner

Gerda Schaible	RR
Luise Birnbräuer	RR
Klaus-Peter Riedel	RR
Wolfgang Bamberger	RR
Ida Schneider	RR
Brigitta Elisabeth Waetke	RR
Gisela Moll	RR
Margot Finneisen	RR

Carl Heinrich Dora von Bauer	RR
Ingrid Adler	FR
Barbara Henning-Matthes	FR
Ursula Rath	FR
Hildegard Wippel	FR
Dr. Klaus Steinhauser	FR
Margot Zwingmann	FR

Entwirren

Zwölfmal ein Buchstabenwirrwarr – sinnlose Wörter. Wenn die Buchstaben neu zu einem sinnvollen Wort zusammengesetzt werden, entstehen zwölf Wörter aus dem Bereich der beiden Wohnstifte

Beispiel: HUSSMATERIE = HAUSMEISTER

JONALUR
DREIZENS
REIZPONTE
ISSELAPPEN
MAGENDATEE
FLIEGENASPOTT

NETZROK
ROSINENNEIN
UBERTUNGE
WERKPAGE
MYSTIKGAN
GEISTSTODENT

* * *

Lösung siehe Seite 18

Schätze im Keller

Manche der in den letzten Jahren in die Residenz Rüppurr Zugezogenen haben einen Schatz im Keller bisher noch nicht entdeckt: Die Bibliothek.

Im Lesezimmer führt eine Wendeltreppe ein paar Stufen hinunter in ein interessantes Reich: In die Wohnstiftbibliothek voller Schätze. In wohlgeordneten Reihen stehen da, nach Themenbereichen geordnet, zahlreiche Romane, Erzählbände, Krimis, Anthologien, Nachschlagewerke. Biographien, Klassiker, Sachbücher, Zeit- und Lokalgeschichtliches, Bild- und Kunstbände, Reisebeschreibungen.

Jede Bewohnerin, jeder Bewohner kann da auf Vertrauensbasis Lesestoff entleihen.

Die Wohnstiftbibliothek ist sieben Tage die Woche täglich 24 Stunden geöffnet.

Lesegewohnheiten wandeln sich. Die Digitalisierung verändert die Nutzung von Medien. E-Books sind zunehmend beliebt. Doch viele lieben es nach wie vor, ein richtiges Buch in der Hand zu haben. Ihnen sei die Schatzkammer der Rüppurrer Residenz empfohlen.

23

* * *

Impressum

Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe
V.i.S.d.P.: Wolfgang Pflüger

Gestaltung:

Patrick Fackler,
Christoph A. Zajontz-Wittek

Redaktion:

Martin Achtnich, RR
Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR
Ingeborg Niekrawitz, FR
Hans-Joachim Richter, RR
Ingrid Rumpf, FR
Barbara Baur, RR (Schlusskorrektur)

Kontakt Daten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0
📠 0721 / 8801-580
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de
RR = Residenz Rüppurr
FR = FächerResidenz

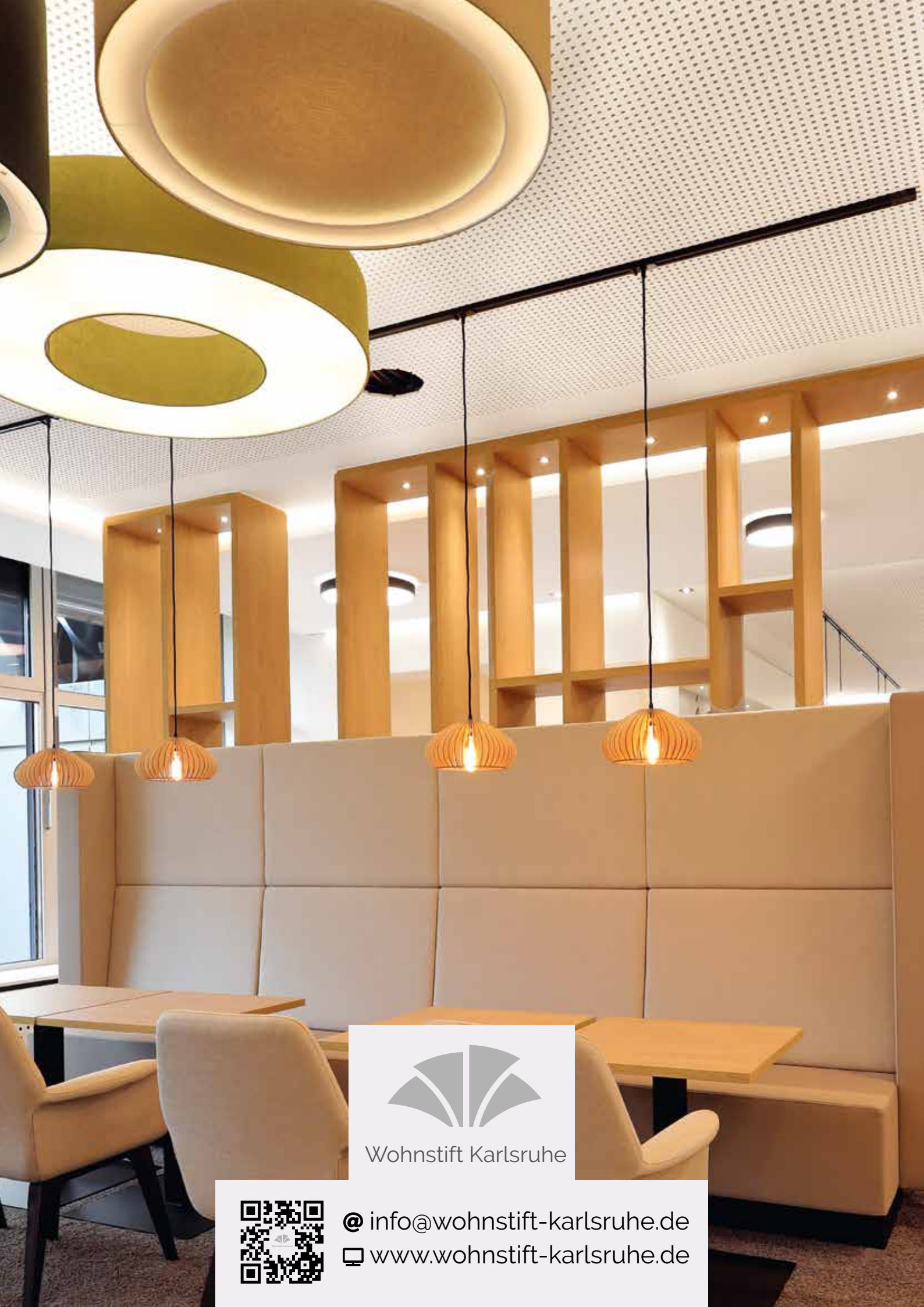
Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: FächerResidenz / Residenz Rüppurr
Seite 3: Residenz Rüppurr
Seiten 4-5: Martin Achtnich, RR
Seiten 6-7: gemeinfrei
Seiten 8-9: FächerResidenz
Seite 11: ChatGPT Image 11. Juni 2026, 11_12_31
Seiten 12-13: Hans-Joachim Richter, RR

Seite 15: ChatGPT Image 11. Juni 2026, 15_12_10
Seite 16: Ingeborg Niekrawitz, FR
Seiten 17-18: Martin Achtnich, RR
Seite 19: ChatGPT Image 11. Juni 2026, 09_47_55
Seite 22: pixabay #4026273,
Seite 23: Residenz Rüppurr
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



Wohnstift Karlsruhe



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de